

Industrialisierung der Bergtäler : zu einem Vortrag von Ing. Willy Wegenstein

Autor(en): **Lüthi, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1955)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-397707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Industrialisierung der Bergtäler

Zu einem Vortrag von Ing. Willy Wegenstein

Man hat schon ausgerechnet, daß die Bevölkerung unserer Erde sich pro Tag um 70 000 Menschen vermehre oder daß – gleiche prozentuale Zunahme vorausgesetzt – die Kopfzahl in hundert Jahren sich verdoppeln werde. Ziehen wir den Kreis statistischer Betrachtungen enger: Im Kanton Zürich werden beispielsweise in fünfzig Jahren 30 000 neue Arbeitsplätze notwendig werden. Mag man sich über die Zahlenwerte im einzelnen streiten und den statistischen Prothezeiungen skeptisch gegenüberstehen; um die Tatsache der Bevölkerungszunahme kommt niemand herum. Sie bleibt ein recht ernstes Problem, um so mehr, als das Faktum nicht isoliert werden kann, sondern durch die Stichworte «Entwicklung der Technik» und «Vermassung» in Zusammenhänge rückt, die das Koordinatensystem aller künftigen Planung im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bereich bilden. Insbesondere enthüllt die Entwicklung der modernen Technik unter diesem Aspekt ein noch weiten Kreisen unbekanntes Bild: Die Technik hat zuerst in ungeahntem Maße den unintelligenten Arbeiter gefordert, sie verlangt heute in steigendem Maße den Kopfarbeiter. Der Heidelberger Universitätslehrer Gerold Steiner hat diese unerwartete Auswirkung der Technik einmal dahin charakterisiert, daß im 19. Jahrhundert die Masse der ungelerten Menschen absorbiert worden sei, im 20. Jahrhundert dagegen werde der intelligente Mensch wieder voll eingesetzt. Wenn von «Industrialisierung» gesprochen wird, dürfen deshalb nicht die überkommenen Vorstellungen und Vorurteile des vergangenen Jahrhunderts die sachliche Blickrichtung versperren. Auch unser Land kann sich im Zeitalter des globalen Bewußtseins nicht hinter die Verschanzung einer alpinen «Stilverspätung» retten.

Solche weltweiten Perspektiven öffnete auch ein Vortrag von Ing. Willy Wegenstein, Management Consultant (Spezialist für Arbeitstechnik), der im Rahmen des Staatsbürgerkurses Oberengadin am 19. November in Samedan sprach. Das heikle, aber überaus vitale Thema «Möglichkeit der Ansiedlung einer Industrie im Engadin» zog erfreulich viele Zuhörer an. Der Referent hat sich auf dem Gebiet der Industrieplanung einen guten Namen geschaffen. Im Auftrage der Technischen Hilfe der Vereinten Nationen für wirtschaftlich unterentwickelte Länder wirkte er als Experte in der Türkei und arbeitete dort Rationalisierungsvorschläge für die Staatsmonopolbetriebe aus. Auch in der Schweiz war Ing. Wegenstein an bedeutsamen Unternehmen leitend beteiligt: an der Aktion zur Ansiedlung von Industrie in Obwalden und an den von der kantonalen Regierung veranlaßten Grundlagenforschungen über die zürcherischen Industrieverhältnisse.

Wegensteins Referat lagerte auf einer ungewohnten, aber imponierenden Konzeption vom künftigen Industriearbeiter. Sie stammte nicht etwa aus einem schwärmerischen Utopia, sondern aus dem Tatsachenland von Erfahrung und Kenntnis. Die überaus realistische Betrachtung ging indessen vom Menschlichen aus. Sachliches Wissen, empirisches Können und ein souveräner Überblick vereinigten sich auf schöne Weise in der Gestaltung des schwierigen Themas, die nicht nur im Einzelfall Engadin stecken blieb, sondern ihn ins allgemein Gültige hob. Darüber blieb kein Zweifel: der Frage der Industrialisierung kann man nicht einfach ausweichen. Die Bevölkerungszunahme verlangt einerseits zusätzliche Arbeitsplätze, andererseits zwingt der Wille, unsern hohen Lebensstandard beizubehalten, zur Steigerung der Produktivität. So wird die Industrieplanung zur Forderung, und es hängt alles davon ab, wie sie verwirklicht wird. Nichts wäre jedenfalls verhängnisvoller als ein spekulatives Industriefieber. Allein systematische Planung und gewissenhafte Erforschung aller Gegebenheiten (Standortsfaktoren) können zum Erfolg führen. Es kann zum vornherein genau berechnet werden, ob ein Industriezweig rentiere und welche Industriearten überhaupt in Frage kämen. Die Arbeiten im Kanton Obwalden haben allerdings gezeigt, daß nur eine langsame Entwicklung erwartet werden darf. Es konnten dort bisher erst

zusätzliche Betriebe für 120–130 Arbeitskräfte geschaffen werden. Hitzköpfe und verantwortungslose Spekulanten taugen nicht für eine gewissenhafte Aufbauarbeit. In unseren Verhältnissen handelt es sich bei der Ansiedlung von Industrie in «Neuland» nicht darum, möglichst bald Fabrikkamme wie Pilze aus dem Boden schießen zu lassen. Das Engadin verwandelt sich nicht unversehens in ein «Ruhrgebiet». Nur eine wirtschaftliche Weiterentwicklung, die anknüpft an Bestehendes, kann verantwortet werden. Es fiel die Bezeichnung «harmonische Einordnung».

Das Schlagwort «Jedem Dorf seine Fabrik!», wie man es da und dort im Lande herum schon gehört hat, zielt völlig an der Realität vorbei. Ein solcher Zustand wäre in keiner Weise wünschenswert. Der größte Teil unserer Industrie benötigt am Standort besondere Voraussetzungen (Größe der Siedlung und Angebot von Arbeitskräften). Die beste Lösung für schweizerische Verhältnisse läge wohl in einer Verteilung der Industriezentren auf 20–30 Plätze. Wegenstein prägte die Formel der «konzentrierten Dezentralisation». Sie böte den gewichtigen Vorteil der Überblickbarkeit für Unternehmer und Arbeiter. Dem Schweizer liegt das Großunternehmen nicht, er ist zu grüblerisch und zu sehr aufs Einzelne ausgerichtet, im Gegensatz zum Amerikaner, dessen Begabung sich vorzüglich in der Organisation von Mammutunternehmen zeigt. Nicht umsonst sind die Schweizer durch Qualitätsarbeit bekannt geworden. Die Stärke unserer Industrie liegt nicht in der Massenproduktion. In kleineren und mittleren Betrieben kann die schweizerische Arbeitskraft am besten zur Entfaltung kommen. Die Produktivität läßt sich deshalb viel eher steigern, wenn die Industrieplanung die Richtlinien einer gemäßigten Dezentralisation befolgt. Sie wird ebenfalls gefordert vom arbeitspsychologischen Standpunkt her. Die Zeiten der sturen Mechanisierung sind vorüber. Der Arbeiter muß Freude an seiner Arbeit gewinnen, er muß Initiative entwickeln und sein Verantwortungsbewußtsein soll wach werden. Wenn es gelingt, daß der Arbeiter diese neue Haltung zur Arbeit einnimmt, dann ist die wichtigste Voraussetzung erfüllt für eine Produktivitätssteigerung. Das Ausland, besonders die USA, hat gewaltige Fortschritte erzielt in dieser Hinsicht. Geradezu fabelhaft mutet es an, wenn man hört, ein amerikanisches Industrieunternehmen könne beispielsweise auf fünf Jahre hinaus eine jährliche Lohnsteigerung von

6 % garantieren. – Die Arbeitsfreudigkeit steigt – das wird mehr und mehr erkannt – auch dadurch, daß die Arbeitsstätten kultiviert und den ästhetischen Bedürfnissen angepaßt werden. Der Bruder des Referenten, Rudolf Wegenstein aus Basel, ein initiativer Gartengestalter, der sich auf Industrieanlagen spezialisiert hat, vermochte an Hand von Bildern überzeugend darzutun, daß die Verunstaltung der Landschaft vermieden werden kann. Die Wahl des Standortes, die Ausnutzung natürlicher topographischer Umstände, die Bauart und die Gestaltung der Umgebung können dazu beitragen, damit die Industriebauten das Naturempfinden des Menschen nicht verletzen. Es erwies sich auch hier, daß uns antiquierte Vorstellungen belasten. Die im besten Sinne des Wortes «modernen» Bauten lassen sich gar nicht mehr vergleichen mit rußigen Backsteinklötzen oder mit kahlen, monströsen Fabrikgebäuden, wie sie uns assoziativ vor Augen springen.

Damit ist zugleich die zentrale Frage angeschnitten, ob sich ein ausgesprochenes Fremdenverkehrsgebiet, wie es das Engadin zweifellos darstellt, es wagen dürfe, Industrien anzusiedeln, ohne den Lebensnerv der eigenen Wirtschaft, des Fremdenverkehrs, tödlich oder doch empfindlich zu treffen. Bei gewissenhafter Planung, klugem Vorgehen und rechtzeitigen Maßnahmen wird sich zwischen Fremdenindustrie und «neuen» Industriezweigen kein polarer Gegensatz herausbilden. Für das Engadin wäre eine abrupte Neuorientierung freilich sinnlos, bedeutete sogar eine schwere wirtschaftliche Gefährdung. Kann die «Verproletarisierung» vermieden und eine Verschandelung der Landschaft verhindert werden, dann sind bereits wichtige Einwände entkräftet. Da eine Ansiedlungsaktion lediglich als allmähliche wirtschaftliche Fortentwicklung denkbar ist, lassen sich schädliche Einflüsse anderer Art ebenfalls besser bekämpfen. Zwischensaisonbetriebe, als Ergänzung zur Fremdenindustrie – wie sie in der Diskussion vorgeschlagen wurden –, sind leider unmöglich.

Ist denn Industrie für ein abgeschlossenes Hochtal überhaupt notwendig? Dient das Neue nicht bloß der Steigerung von Ansprüchen, und bringt es nicht Verderbliches, das Alte, Bewährte Gefährdendes ins Bergtal? Auch der Einbruch des Fremdenverkehrs hat seinerzeit dieselben Befürchtungen laut werden lassen. Darüber hinaus redet

die Entvölkerung und Abwanderung eine unmißverständliche Sprache. Weit besser ist es, im Tal selber eine genügende wirtschaftliche Basis zu schaffen, damit die einheimische Bevölkerung sich festigen und mit all ihren Schichten verwurzeln kann. Es ist nicht jedermanns Sache, mit den Berufsmöglichkeiten eines exponierten Bergtales vorlieb zu nehmen. Die Auswahl der Berufe sollte möglichst vielfältig sein, um einmal die Leistungen durch eine umfassende Begabtenauslese zu steigern und zum zweiten den verderblichen Sog der überdimensionierten Großstädte zu mindern. Die sozialen, ethischen und politischen Gefahren der Großstadt Zürich machen den Behörden genugsam zu schaffen. Die postulierte Dezentralisation der Industrie wirkt sich für das einzelne Tal und für das volkswirtschaftliche Ganze nur gut aus. Außerdem verbreitert sich dadurch die finanzielle Grundlage eines solchen Bergtales, die beispielsweise im Engadin nur auf dem schmalen Sektor der Fremdenindustrie ruht. So könnte die wirtschaftliche Struktur einer Gegend krisenbeständiger werden.

Entscheidend ist, mit welcher Einstellung die Anwohner dem Industrialisierungsproblem gegenüber treten. Sie sollten sich zunächst auf die Frage besinnen: Was können wir einem Industrieunternehmen bieten? Die sog. Standortfaktoren lassen sich genau bestimmen. Aus ihnen ergibt sich ein klares Bild vom «Angebot» einer Gegend. Für das Engadin kämen wahrscheinlich – eine Untersuchung ergäbe volle Gewißheit – folgende Industriezweige in Frage: Fabrikation von elektrischen Apparaten und medizinischen Instrumenten, gewisse Zweige der Textil-, Nahrungsmittel-, Spielwaren- und Chemischen Industrie, jedenfalls keine Massengüter.

Ing. Wegenstein blieb nicht in der Unverbindlichkeit allgemeiner Aussagen stecken; er entwickelte einen klaren Arbeitsplan und kargte nicht mit Ratschlägen, die verrietten, daß sie aus der Schule der Erfahrung stammten. Unter dem Merkwort «Projekte» war z. B. zu verstehen, daß von ungefähr fünfzig Ideen nur etwa drei tauglich seien. Überhaupt mahnte der Referent zur Vorsicht und betonte, daß ein Projekt technisch und wirtschaftlich gut geprüft werden müsse, schließlich sei auch die Person des Unternehmers nicht gleichgültig. Das

hohe Verantwortungsbewußtsein Ing. Wegensteins war nicht zu verkennen. Falls Behörden oder Private mit Projektierungen beginnen sollten, so ist für das Engadin nur zu hoffen, daß solche verantwortungsbewußte Umsicht wegleitend bleibe. Dann kann man auch viele der gefürchteten Nebenerscheinungen und die meisten negativen Folgen überstürzter Industrialisierung vermeiden. Wegensteins Prognose für das Engadin lautete: in fünf Jahren vielleicht zwei Betriebe mit 75 Arbeitern. Die Warnung vor verspäteten und damit schlechten Notlösungen war nicht zu überhören. Es wäre an der Zeit – darin darf man Ing. Wegenstein wohl ganz beistimmen –, mit den Vorarbeiten zur Planung zu beginnen. Solche Industrieansiedlung in den Bergtälern darf verantwortet, darf bejaht werden.

Dr. Walter Lüthi (Samedan)